

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 12

Artikel: Die Madonna von Sementina [Fortsetzung]
Autor: Matthey, Maja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern · · ·

22. März

□ □ Osterlied. □ □

Von Adolf Böttger.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es atmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle;
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Die Madonna von Sementina.

Von Maja Matthey.

3.

„Was ist es, Violetta?“ frug Battista und sah das Mädchen forschend an. —

Sie war jung und schön gewesen als er fortzog. — Nun hatten sich scharfe Linien in ihr Gesichtlein gegraben und von den Wangen war der frische Duft verflogen. —

„Was kann es sein?“ sprach er eindringlich, als er ihre wachsende Verlegenheit gewahrte. —

„Es ist wegen dem Plinio. — Wißt ihr nicht wann er heimkommt?“ Sie senkte verschämt ihre Augenlider zu Boden, ungewiß, ob sie Recht tat, von ihrem Geheimnis zu verfrühter Stunde zu plaudern. —

Battista zuckte zusammen. — Der Kopf sank ihm zwischen die Schultern. —

„Nichts weiß ich — nichts“, stieß er gequält hervor — „gar nichts.“

Die Erregung schüttelte ihn hin und her, bis er sie endlich zu meistern vermochte. —

Das Mädchen blickte auf.

„Nichts?“ stammelte sie zweisehend. — „Ihr dürft es mir sagen — ich bin seine Braut.“

Battista lachte heiser auf. —

Violetta wurde ängstlich durch die sonderbare Art des Mannes.

Ein kurzer Kampf entspann sich in ihrer Seele zwischen Furchtsamkeit und der Sehnsucht nach Nachricht über ihren Verlobten.

„Hat er eine andere genommen? Sagt es mir, Battista, bei der Gnade der Madonna, ich kann es ertragen.“

Sie wollte mutig erscheinen und vermochte doch kaum das Zittern ihres Körpers zu verhindern. —

„Heute bleiben wir ungestört“, rief lachend die zurückkehrende Frau. —

Battista blieb stumm und schaute mit hilflosen Augen umher. —

„Warum weinst Du, was ist mit Deinem Schatz, Violetta?“

Marianina schaute verwundert erst ihre Freundin, dann ihren Gatten an.

„Aber Mann, so sprich doch — eine schlimme Wahrheit ist besser, als ein endloser Zug — und Du, Violetta, meine Liebe, Du Flinker, Nadelgewandte, findest einen Ersatz für den Treulosen, ehe der Mais das zweite Mal geschnitten ist. —

Sage ihr nur die Wahrheit — sage es ihr — Du siehst ja aus wie —.“

„Schweig, Weib“, brauste der Unselige auf. „Macht Euer Liebesgeplär unter Euch ab — mich geht es nichts an.“

Ohne Gruß schritt er an den Frauen vorbei ins Freie.

„Er hat mich verraten, Marianina“, schrie das Mädchen laut auf, das sich nicht länger beherrschen konnte.

Die Frau kämpfte zwischen Mitleid und Unwillen. — Sie hatte den Mann fünf Jahre vermisst und mußte nun wegen der Freundin auf ihn warten. —

„Hat er es Dir genau gesagt?“ frug sie endlich. —

„Nicht genau“, jammerte das Mädchen; „als ich nach Plinio frug — wurde er zuerst traurig und verstimmt — dann packte ihn der Born über den Unwürdigen — Du hast es ja selbst gesehen.“

Das Weib mußte keinen Trost. —

Ihre Gedanken waren bei dem Manne und durchströmten ihr das Herz warm und heißend.

„Wir wollen zur Madonna beten! — Komm, Violetta.“ —

„Ja, zur Gottesmutter“, antwortete das Mädchen.

„Sie hilft den Unglücklichen und lindert den Schmerz der verlassenen Bräute“, fügte Marianina hinzu, froh, einen stillen Ort gefunden zu haben, an welchem sie ihre Freude und Empfindungen in dankenden Worten lösen konnte, ohne der Freundin mit ihrem Glücke wehe zu tun.

„In acht Tagen feiert die hohe Mutter ihr Fest“, sprach Violetta langsam in überlegenden Pausen. —

„Wir wollen ihr schöne, weiße Lilien opfern und ich will einen Rosenkranz für Dich sagen, daß Du den Plinio leichter vergiffest.“ —

Das Mädchen erbehte.

Die lange Wartezeit stand vor ihr auf, die ausgeschlagenen Bewerber — die ganze Einsamkeit ihrer jungen Jahre. —

Sie hatte es geduldig ertragen, um einen schönen Lohn für ihre stumme Treue zu ernten.

Das war alles vorbei. —

„Ich werde zwei große Opferkerzen kaufen aus meinen Ersparnissen, mit dem ich meine Hochzeit richten wollte. Die sollen mir helfen, daß die Gottesmutter mich rächt.“ —

„Warte damit noch ein wenig“, sagte Marianina, „Du wirst das Geld bald besser verwenden können.“

Violetta hörte nicht, was die Freundin sprach.

„Komm mit mir hinab zur Schlucht“, drängte sie.

„Dort, bei der Madonna will ich beten.“ —

Sie schlang den Arm um Marianina und zog sie mit sich hinab.

III.

Weiß leuchtete das Kirchlein empor aus der dräuenden Tiefe. Ein Strahlenkranz ging von dem Kreuzlein aus, welches das steinbelastete Dach krönte, wie verheißende Gnade für die gläubig Bittenden.

„Das Wasser ist noch wild und angeschwollen“, sprach Marianina ängstlich und wandte die Augen den Pfad rückwärts, von wo sie gekommen waren.

„Trockenen Fußes kommen wir nicht herüber. Hilf mir, diesen Stein aufheben und in das Wasser werfen, vielleicht schlagen wir so eine Brücke.“

Violetta schleppte eifrig Felsbrocken und große Kiesel herbei. — Ihre Hände ritzten sich an den scharfen Kanten des Gerölls, und Blutstropfen sickerten von ihren dünnen Fingern langsam zur Erde.

„Heute ist es unmöglich, Liebe, warten wir einen andern Tag ab“ — ermahnte die Frau.

„Ich kann nicht immer warten, Nina“, sagte das Mädchen. — „Heute muß mich die Gottesmutter hören.“

„Die Sonne steigt dem Mittag entgegen“ — antwortete die Frau — „ich habe heute ein besseres Mahl zu bereiten.“ —

„Ja, geh nur, Liebe, geh“, drängte das Mädchen. „Dein Mann soll nicht ungeduldig werden müssen am Tage seiner Heimkehr, — ich schaffe es schon alleine.“

Zaudernd entschloß sich Marianina zum Heimgang. — Zuweilen drang das Klatschen der aufspritzenden Wasser zu ihr empor, — in das Violetta Stein um Stein warf. —

„So kommst Du nimmer zum Ziel“, rief sie der Freundin bei einer Biegung des Weges zu und schritt rüstiger aus.

„Armes Mädchen“, flüsterte sie mitleidsvoll, dann trat das eigene, erwartete Glück hervor. —

Ihre Brust hob und senkte sich in froher Erregung.

„Der Mann war wieder da und die Not zu Ende.“

Sie konnte es nicht genug sich vorsagen. —

Die Hütte hätte wohl noch eine Weile gehalten und für die Höcklein der Kleinen fanden sich auch noch Flicker und Lappen. —

Aber da waren die langen, einsamen Tage und Nächte — an denen ihre Lippen vergeblich glühten. —

Sie mochte nicht hinab ins Dorf zur Kurzweil. — Dort sah sie die Jungen untereinander schäkern und mußte, selber jung, sich zu den Alten halten. —

Die ersten Jahre war es schier unerträglich gewesen. — Wie ein hilfloses Geschöpf, das sein Leiden nicht kennt, war sie um die Hütte gelaufen und wieder hinein — hatte sich an all die Plätzlein gesetzt, die ihr von ihrer Brautzeit in Erinnerung waren und schließlich geweint, bis ihre Wangen mager und ihre Augen entzündet wurden.

Dieses Jahr war es besser gewesen. —

Sie hatte wieder angefangen, sich und die Kinder zu pflegen und die Hütte, so gut es ging, zu schmücken. In den einsamen Stunden träumte sie von dem Gelde, das ihr Mann heimbringen würde und wie sie es verwenden wollte. —

Nun war er wieder da — und aller Kummer ausgewischt.

Die Frau lachte fröhlich auf und löste ein Schlingkraut, das sich ihr hemmend um den Fuß gelegt hatte.

„Ich bin über den Bach gesprungen“, rief Violetta von unten herauf. —

„Trüchtiges Mädchen“, sagte Marianina, stand eine Weile still und schaute hinab in die Schlucht.

Die öde Wildnis gefiel ihr nicht. —

Hastig blickte sie empor zu den höher gelegenen Gruppen von Nadelhölzern, die schlank und grün in die blaue Luft ragten. —

Die Sonne beschien sie und bestreute ihr Gezweig mit flimmerndem Lichtregen.

Sie richtete sich aus ihrer gebückten Haltung auf und wandelte die letzten Schritte, strahlend wie eine junge Königin, ihrer Hütte zu. —

IV.

Battista hatte sich fortgeschlichen. —

Sobald er sich unbeobachtet glaubte, verfiel sein zorniges Aeußere.

Müde sank er in sich zusammen und schwer wurde ihm der Aufstieg, von Grat zu Grat hinan zum Gipfel, der die Schlucht und das Kirchlein überragte, wie ein Geierfittich die schüchterne Taube.

„Jetzt wäre ich daheim“, stöhnte er. —

Seine Augen schweiften unruhig umher und blieben an seinen Händen haften. —

„Diese haben das Glück des armen Mädchens erwürgt“, flüsterte er scheu und stockend. —

Er wiederholte sich die Untat, als täte es ihm wohl, die Not seines Gewissens in die schweigende Gebirgswelt zu rufen. —

Ein Steinchen löste sich vom Grat und kollerte rollend abwärts.

Battista fuhr zusammen. — Er schaute hastig nach allen Seiten aus und duckte sich in das Gesträuch. —

Aus der Schlucht tönte hell und klar das Glöcklein der Kapelle herauf zu dem einsamen Biißer.

Es drang froh und erlösend aus der beengenden Tiefe empor, fast wie eine lebendig gewordene Stimme. —

Der Unselige sprang entsetzt auf, als er das Geläute der Madonna vernahm.

„Sie will mich holen“, schrie er bang und stürzte den Berg hinab.

Er raste an Abgründen vorbei und setzte über Steinhäufen hinweg in verwegenem Sprung, wie ein vom Jäger aufgespürtes Grattier. —

Auf der Schwelle ihrer Hütte stand Marianina.

Sie sah den rasenden näher kommen. — Ihre Lippen bebten in gesteigerter Sehnsucht, der die Erfüllung noch vergeblich war.

Der Mittag lagerte auf dem frühlinggrünen Lande und breitete eine satte, behagliche Ruhe über das sonnendampfende Land.

Leiser rauschte der Sturzbach in der Schlucht und in den Bäumen und Sträuchern zuckte kaum ein Blättchen in die schläfrige Stille.

Sie sah sich dem Ersehnten ganz nahe. — Wärmer wurde die Blut in ihren Augen, diesen blauen Kugeln, darin die Goldstrahlen des Lichtes verliebtes Haschen spielten. — Weit breitete sie ihm die Arme entgegen. — Da bog er seitwärts ab und schoß über Felsgeröll und Baumwurzeln dem Sturzbach zu. —

„Battista!“ rief sie weich.

„Battista, Du Lieber — ich bin zurück und warte auf Dich.“

Er wendete sich nicht um.

Fast schien es, als beschleunigte ihr Ruf seinen eilen den Lauf.

Sie blickte forschend der Richtung nach, die ihren Mann verschlungen hatte.

Die Sonne brannte warm und erpreßte ihr einen matten Seufzer.

Wohlig streckte sie die geschmeidigen Glieder und ging zur Hütte, halb hoffend, halb enttäuscht.

Sie erinnerte sich, daß dort, wo der Sturzbach jäh zur Tiefe schnellte, die ersten Alpenrosen blühen.

„Der Gute“, flüsterte sie, „er wird mir welche bringen, wie an unseren jungen Liebestagen“.

Hoch oben in der Luft spähte ein Geier, als harre er des Augenblicks, da der Mann an den Felsen zerichlagen würde.

Der Magere jagte sicher voran. — Keinen Augenblick straukelte sein Fuß oder zitterte die Hand, mit welcher er sich von Fels zu Felsen schwang über nächtliche Tiefen. —

Das Glöcklein der Madonna hatte lange seinen Ruf eingestellt, als endlich die ersten eiskalten Spritzer des Wasserfalles die Stirne des Fiebernden neigten. Kaum erschlossen, brannten die Alpenrosen zu Seiten des gischenden Schaumes.

Der Unselige sah sie nicht.

Wie eine Kacke kroch er über die schlüpfrigen Hänge einem überdachten Vorsprung zu. —

Hier war er allen Augen verborgen. —

Selbst der Geier in den Lüften verlor seine Spur und kreifte aufkrächzend mit leeren Fängen seinem Neste zu.

„Nimm Dein Geld zurück“, schrie der Gequälte in die Felsen hinein. —

„Nimm es wieder und laß mich in Ruh.“

Er zog aus der Tasche das glitzernde Gold und die schweren Silberstücke, die dem Beraubten angehörten.

Das Wasser spülte sie mit hinab in die Tiefe. Mit halb erloschenem Blick folgte der Mann ihrem Lauf. —

Jedes Mal, wenn wieder eine Hand voll Metall verschwunden war, glaubte er ein zufriedenes Glucksen zu hören; zögerte er mit der neuen Füllung, so sah seine Angst sich die weißen Schaumkämme zu dräuenden Fäusten zusammenballen, aus denen die Flut wie spitze Dolche sich gegen ihn wandte.

Er warf und warf, bis auch der letzte Gewinn seiner Tat im Schoße der tobenden Tiefe lag. —

Aufatmend erhob er sich und trat den Rückweg an. —

Es war ihm ganz leicht geworden und nur die schmerzenden Glieder erinnerten ihn an seinen tollen Lauf zum Abgrund. —

Die knospenden Rosen leuchteten und glühten.

Er betrachtete das rote Feuermeer aufmerksam.

„Gold habe ich nicht mehr, liebe Mina“, sprach er vor sich hin. —

„Du mußt Dir an dem Schmuck der jungen Röslein genügen lassen.“ —

Sorgsam wählte er die schönsten aus und band sie zum Strauße.

Das Kirchlein schimmerte aus der Schlucht empor. —

„Ich bin kein Unseliger mehr. Du darfst mir nichts anhaben, Du Heilige des Toten, ich habe mich gelöst.“ —

Ruhigen Herzens eilte er zu seinem Weibe. —

(Schluß folgt.)

Die chirurgische Tuberkulose.

Don Dr. med. E. Monnier.

(Schluß.)

Es ist ohne Weiteres klar, daß alle gegen die Vermehrung des Bazills gerichteten Mittel in ihrer ganzen Ausdehnung angewandt werden müssen. Um den dazu Veranlagten den schädlichen Einflüssen seiner Umgeburgen zu entziehen, muß eine strenge Ueberwachung durchgeführt werden. Leider stoßen hier unsere Anstrengungen auf oft bejammernswerte soziale Verhältnisse und die Schwierigkeiten scheinen fast unüberwindlich. Dort, wo Licht und Luft am notwendigsten wären,

treffen wir auf Zustände, denen Beides vollständig abgeht: da sind finstere, feuchte Wohnungen mit schlechter Luft und ungesunden Ausdünstungen; dort, wo gesunde, genügende Nahrung unumgänglich nötig wäre, herrscht soziales Elend, welches die Ernährung einschränkt und damit den Appetit erwürgt. Dorthin müssen unsere ersten Bemühungen zielen, dort muß die Tuberkulose-Fürsorge eingreifen und in weitem Maße Ratschläge erteilen und materielle Unterstützungen verschaffen.